

PLATZVERWEIS

PLATZDECKCHEN

PLATZHIRSCH

PLATZKONZERT

PLATZREINIGUNG

Ingo Grinowski

**Richard Wesley
oder
Der Platz im Leben**

PLATZWECHSEL

PLATZZER

PLATZREGEN

PLATZKARTE

Roman

PLATZANWANDERUNG

PLATZGEWINN

PLATZREGELN

Leseprobe

© 2011 Ingo Grinowski / INGRIN LYRICS / All rights reserved

Ingo Grinowski

**Richard Wesley
oder
Der Platz im Leben**

*Für
Margarete Grinowski,
geb. Brix*

„Anfangs wollt ich fast verzagen,
Und ich glaubt, ich trüg es nie;
Und ich hab es doch getragen –
Aber fragt mich nur nicht, wie?“

Heinrich Heine

- Platzangst -

I.

Richard Wesley ging die Strasse zum Hafen hinunter, er tat das ein wenig gebückt, und er hatte es dabei, verdammt nicht eilig.

Seit Tagen kreisten seine Gedanken nur um das eine Thema. Was hatte er falsch gemacht? Es zermarterte ihm den Kopf. Und in der Tat, noch vor gar nicht langer Zeit, sah seine Zukunft ja ziemlich vielversprechend aus.

Die eine Frau, die er liebte und tatsächlich zu heiraten gedachte, war nett zu ihm und sein restliches Leben manifestierte sich zu etwas außergewöhnlichem und wunderbaren – in der Welt seiner Träume.

Doch seit einigen Tagen hatte sich, aus für ihn unerklärlichen Gründen, das Blatt gewaltig gewendet.

Als er sich letztens von seiner Auserwählten, wie immer, mit den Worten: „Träum was Schönes.“, verabschiedet hatte, lachte sie ihm höhnisch nach: „Aber ganz sicher nicht von dir.“

Da er schon wieder etwas mehr als gewöhnlich getrunken hatte, bekam er den Sinn des Wortwechsels erst mit, als er fast seinen Heimweg beendet hatte, ohne sich jedoch den Grund ihres Verhaltens erklären zu können.

Am nächsten Morgen wurde er viel früher wach als sonst, und ihm fiel dieser Dialog wieder ein. Ein beklemmendes Gefühl grub sich tief in seinen Magen, erzeugte in ihm einen stechenden Schmerz.

Was war nur passiert, was hatte er getan – fortan sollten ihn diese Fragen nicht mehr loslassen und zusammen mit dem Magen unbeschreiblich quälen.

Als er dann noch im Verlauf des Tages, vom Tod seines Freundes und heimlichen Idols, Frank Zato erfuhr, beschloss er zum ersten Mal – und wie er natürlich annahm auch zum letztem Male, seinem Leben ein Ende zu setzen.

Er lenkte seine Schritte, zu einem Tabak- und Spirituosengeschäft, mit der Absicht, sich eine Flasche Whisky zu besorgen. Der Verkäufer hielt einen Vortrag über die Herstellung und den Genuss von teuren Maltwhiskys, und sah ihn spöttisch an, als Richard auf eine Flasche „Johnnie Walker“ zeigte, und diese mit den Worten: „Das passt.“, verlangte. Er steckte sie in seine Manteltasche und ging erst einmal zurück in seine Wohnung. Dort angekommen, entfernte er die Wäsche, die über der Badewanne zum Trocknen hing, und bewaffnete sich mit der Leine. Er tat das völlig emotionslos, als wäre es die normalste Sache der Welt. So ausgerüstet machte er sich auf den Weg zum Hafen.

Er rechnete sich aus, dort den passenden Ort für seinen Abgang vom irdischen Dasein zu finden.

Plötzlich begann es zu nieseln, auf seinem Mantel perlten Tropfen ab, der Stoff wehrte sich gegen das Durchnässen, vielleicht wollte das Wetter ihn ja zum Umkehren und zum Abbruch seines Vorhabens zwingen, allerdings erfolglos. Bald war er nass genug um ein Bild des Jammers zu bieten, während er seinen letzten Weg fortsetzte.

Da sich außer ihm, niemand zu dieser Zeit an diesem Ort befand, nahm es keiner zur Kenntnis und seine Eitelkeit

meldete sich nicht mehr. Selbst die Strasse, der er jetzt folgte, hatte schon bessere Tage gesehen und hinter sich.

Nun kam er in den Teil des Hafens, der nicht mehr benutzt wurde und um den sich saubere Immobilienhaie eine schmutzige Schlacht lieferten. In absehbarer Zeit werden an dieser Stelle, Bürohochhäuser wachsen, und sich in Ladenpassagen urbanes Leben abspielen, jedenfalls nach den Wünschen der Stadtoberen, Richard war das egal. In sein Blickfeld kam ein alter Speicher, mit wie er hoffte, ganz brauchbaren Balken. Er trat die Tür auf und entdeckte einen ganzen Haufen Unrat, gepaart mit herunter gefallenen Dachteilen und darauf laufenden Ratten. Ein Gefühl des Ekels überkam ihn.

Nun, er nahm sich zusammen und bestieg die Treppe, bis zum dritten Stock. Hier erspähte er einen Balken, von dem er annahm, dass der für seinen Zweck geradewegs wie geschaffen war. Sein Blick streifte weiter auf der Suche, nach etwas Geeignetem, mit dessen Hilfe er an den Balken kam, aber er fand erst einmal nichts.

So zog er sich den Mantel aus, hatte aber vorher die Taschen von seinen „Hilfsmitteln“ befreit. Der Trenchcoat flog in die eine Ecke des Raumes, da er sicher war, ihn nie wieder in Gebrauch zu nehmen.

Er setzte sich mit dem Rücken zur Wand, auf den Boden, er zitterte, teils von den Gedanken, dass in Kürze alles zu Ende war, oder ganz einfach, weil ihm in der nassen Hose fror.

Mit der linken Hand ertastete er seine Flasche Whisky, schraubte den Verschluss vorsichtig auf, und roch an der Öffnung. Es schüttelte ihn.

Für einen Moment hielt er inne, schloss die Augen und nahm dann einen großen Schluck, behielt diesen aber noch etwas im Mund, riss dann die Augen wieder auf, und würgte ihn schließlich hinunter.

Man kann nicht behaupten, dass Richard zu der Sorte Menschen gehört, die so etwas ständig zu tun pflegten, seine Vorliebe galt dem Portwein. Sein Gesicht verzog sich zu einer Grimasse und er musste unweigerlich, die Augen wieder schließen. Als klar war, dass sein Körper das Getränk behalten würde, öffnete er sie wieder und starrte in Richtung Treppe. Er glaubte zwei Ratten gesehen zu haben, die über den Rand der letzten Stufe auf ihn sahen, vielleicht war das ja auch nur Einbildung. Der Anflug eines Lächelns war in seinem Gesicht zu bemerken.

„Jetzt sind Ratten meine letzten Weggefährten.“ Sagte er leise, und rieb sich den Rücken an der Wand, so als müsste er aufkommende Gänsehaut bekämpfen.

Beim folgendem Fixieren des Raumes, endete sein Blick auf der Leine, die neben ihm auf dem Boden lag und noch auf ihren Einsatz wartete. Spontan musste er an ein Ereignis denken, welches in seiner Kindheit spielte und in dem schon einmal einer Wäscheleine, die Hauptrolle zukam. Wieder schloss er die Augen und versuchte sich die Geschehnisse von damals, ins Gedächtnis zu rufen.

Richard war gerade fünf geworden, als er von seinem Vater sein erstes Fahrrad geschenkt bekam. Er freute sich, wie sich nur ein Kind freuen kann, dass noch keine Gefahren kennt. Zu dieser Zeit, war er ja sehr aufgeschlossen, allem Neuen gegenüber und konnte es kaum abwarten, mit den Fahrübungen zu beginnen. Allerdings musste sein Vater noch

einige bauliche Veränderungen herstellen, um das Rad zu präparieren. Der Sitz wurde auf die Stange montiert und in die freie Öffnung des Rahmens, schob der Senior einen Knüppel, um damit das Gefährt zu halten und dabei mitlaufen zu können. So drehten sie einige Runden auf dem Hof. Ab und zu, ließ der Vater den Knüppel locker, um zu sehen, ob sein Söhnchen schon die Balance raus hatte. Es wurde zunehmend besser.

In der Zwischenzeit, trat die Nachbarin auf den angrenzenden Wäscheplatz und begann, mit dem Befestigen und Ziehen der Leine.

Vater Wesley fasste den Entschluss, den Knüppel jetzt vollständig loszulassen, tat dies auch und Richard fuhr, wacklig zwar, aber doch zielstrebig, in Richtung Wäscheplatz. Er schaute dabei mehr nach unten, was seine kleinen Füße mit den Pedalen machten, als nach vorn in die Richtung, die er einschlagen wollte, beziehungsweise sollte.

Die besagte Nachbarin, namens Läster, war immer noch mit ihrer Leine beschäftigt, und dazu vollkommen in irgendwelche Gedanken vertieft, dass sie nicht wahrnahm, wie Richard sich näherte. Ein jäher Ruck brachte sie wieder in die reale Welt zurück. Der Junge war mit seinem Hals in die hängende Leine gefahren, umgestürzt und versuchte krampfhaft, Luft zu bekommen, was ihm dann, nach einigen Augenblicken, auch gelang. Tränen schossen in sein Gesicht, er sprang wütend auf, rannte weg und beschloss, nie wieder ein Fahrrad zu besteigen.

Frau Läster, die ihre Hände ins Gesicht gegraben hatte und der Vater sahen sich fassungslos an, keiner brachte ein Wort heraus. Sie registrierten ziemlich entgeistert, wie der Kleine

schreiend im Haus verschwand, und konnten immer noch nichts sagen. Endlich hob der Vater das Fahrrad auf und brachte es in die Garage, währenddessen die gute Frau mit dem Befestigen der Wäscheleine fortfuhr - auch ihre vorherigen Gedanken stellten sich wohl wieder ein.

Diese Geschichte musste Richard einfallen, just in dem Moment, als er im Begriff war, seinen Hals erneut mit einem Strick zu malträtieren, freiwillig in diesem Falle, allerdings. Seine Hand ging zur Flasche, die Prozedur wiederholte sich. Der zweite Schluck sträubte sich schon nicht mehr so, in den Körper zu gelangen.

Waren da nicht wieder die beiden Ratten?

Richard Wesley grinste über das ganze Gesicht und schnalzte die Zunge, was konnte ihm denn noch passieren.

Er nahm also nochmals einen kräftigen Schluck aus der Flasche.

Jetzt sollte er aber so etwas wie einen Hocker oder eine Kiste finden, er richtete sich auf, um das Objekt zu durchstreifen. Vielleicht gab es in den Etagen unter ihm etwas Brauchbares, er ging zur Treppe.

Die Ratten entfernten sich, so als wollten sie ihm nicht im Wege sitzen. Es musste doch in diesem Lagerhaus, ehemalige Büros geben. „Büros mit mehr oder weniger klugen Leuten, gab es überall, auch in solch einem Speicher.“, flüsterte er zynisch. Sein Blick wanderte einen langen Gang hinunter, an dessen Ende er zwei Türen erspähte, die halb offen standen. Sollten es Büros gewesen sein, so hoffte er wenigstens auf einen Stuhl, auch wenn die Insassen ihm diesen nicht mehr anboten. Er wischte sich mit der Hand über das Gesicht.

Richard näherte sich dem rechten Raum, er trat gegen die Tür, die Klinke wollte er nicht benutzen. Wie angenommen, handelte es sich um einen Büroraum, man konnte es am demolierten Schreibtisch erkennen, der in der Mitte unter dem Fenster stand, und auf dem leere Flaschen drapiert waren – zum Zeichen, dass die Party zuende war. An den Wänden, die dem muffigen Geruch nach, feucht zu sein schienen, hingen die Tapeten von oben herunter und wurden von einem großen Regal gehalten, welches nur vom Fenster unterbrochen, wie ein großes U, den Raum dominierte. Den früheren Inhalt des Regals, konnte man nun auf dem Boden sehen, worauf sein nächster Blick fiel. Jede Menge bunter Aktenordner, verteilt im Dreck, ein Wust von Unrat bedeckte den ganzen Boden. In der einen Ecke, entdeckte er zwei zusammengelegte Matratzen, stumme Zeugen einer vor Zeiten stattgefundenen Orgie, wie er vermutete. Jetzt nahm er die Hand vor Mund und Nase, denn über allem lag ein unbeschreiblicher Gestank.

Da in diesem Exbüro, kein Stuhl zu finden war, wendete er sich ab und dem linken Raum zu. Wieder trat er gegen die Tür und sofort erkannte er einen umgestürzten Stuhl, der allem Anschein nach, noch zu gebrauchen war. Auch hier triefte der Boden nur so vom Schmutz vergangener Zeiten, diesmal allerdings keine Akten, sondern zerfetzte Müllbeutel, für dessen Inhalt er kein Interesse zeigte. Richard warf nur einen vorsichtigen Blick in die aufgerissenen Schubladen des Schreibtisches, welche nichts mehr enthielten, natürlich auch keinen Revolver, der ihm ganz recht gewesen wäre.

Ein paar bunte Poster über Arbeitsschutz hingen noch mit Reißzwecken an der Wand, Grundtenor der Botschaft: richtiges Anschlagen von Lasten.

Er schnappte sich den Stuhl und nach Luft, trat auf den Gang, begab sich mit festem Schritt wieder Richtung Treppe, und hielt den Stuhl, wie eine Trophäe. Unter seinem Balken angekommen, probierte er aus, ob das Sitzmöbel ihn auch trüge, ohne auseinander zu brechen. Er hielt. Richard atmete kräftig durch, dann setzte er sich auf den Stuhl und nahm einen Schluck Whisky. Nun stellten sich auch wieder seine „Fans“, die Ratten ein. Die auf dem Boden liegende Leine, zog er auseinander und begann in das eine Ende, eine Schlinge zu knoten. Zwar hatte er schon mal gesehen, wie man einen richtigen Henkersknoten macht, nur war das zu lang her, um sich an die Verfahrensweise zu erinnern. Richard war Pragmatiker und zog das andere Ende einfach durch die vorher geknotete Schlinge.

„So wird's schon funktionieren!“ meinte er. Trat dann auf den Stuhl, um das lange Ende, ein paar Mal über den Balken zu wickeln und dann zu verknoten, natürlich nicht ohne vorher Maß genommen zu haben. Er war zufrieden.

Setzte sich wieder auf den Stuhl und nahm die Flasche.

Die inzwischen untergehende Sonne, warf ein bizarres Schattengemälde an die Wand: eine leicht schwingende Schlinge über einem Stuhl, auf dem eine Person saß, mit einer Flasche am Mund, sämtliche Konturen und Farben, leicht verzerrt, sowie verschwommen.

Mittlerweile saßen sieben Ratten auf der Treppe, so als sollte jeder Rückzug abgeschnitten werden, Richard nahm es zur Kenntnis.

Er wusste, er sollte sich jetzt beeilen, denn wenn der Whisky erst mal seine ganze Wirkung entfaltet hatte, war das Unternehmen beendet.

Er schlug sich auf die Beine, und schrie: „Na dann!“ In der Flasche befand sich allerdings noch ein Rest, den wollte er nicht stehen lassen, so setzte er die Boddel ein letztes Mal an den Mund, und leerte sie in einem Zug. Warf das Glasgeschoss in Richtung der Ratten, die auseinander stoben. Das es nun an der Zeit war, merkte Richard an seinen Gleichgewichtsstörungen, als er auf den Stuhl steigen wollte. Er musste beide Hände bemühen, aber es gelang. Er griff nach der Leine, stellte sich auf seine Zehenspitzen und steckte seinen Kopf durch die Schlinge. Richard war zwar getauft, aber keineswegs fromm, trotzdem verspürte er nun auf einmal den Drang zu beten. Ein Gebet kannte er nicht, also murmelte er: „Lieber Gott, wenn es dich gibt, bitte lass mich nicht leiden.“ Er überlegte, vielleicht tut es ja weh, wenn man mit dem Hals in einer Schlinge baumelt, aber er verwarf den Gedanken, er vertraute „Johnnie Walker“ als Narkotikum: „Es wird schon schief gehen.“ Jetzt schloss er die Augen, und hielt inne in der Position, einige Minuten. Plötzlich, kam ihm etwas in den Sinn, er schrie auf und zog den Kopf aus der Schlinge, mit einer Wucht, die ihn vom Stuhl fallen ließ. Er rappelte sich auf seine Knie, sprang auf, schnappte unglaublich geistesgegenwärtig, seinen Trenchcoat und fiel die Treppe hinunter. Den gelangweilten Ratten, gelang es grade noch wegzuspringen. Jeglichen Schmerz verspürte er nicht mehr, als er versuchte, die Tür zu erreichen, um den verdammten Ort zu verlassen, den er einige Zeit vorher, so händeringend gesucht hatte.

II.

Richard Wesley rieb sich die Augen. Wo zum Teufel war er? Die Sonne ging auf am Horizont, und er sah über sich ein Dach aus Plexiglas. Unter ihm pressten sich Schalensitze in sein Fleisch. Hinter seinem Kopf befand sich sein Mantel, seine Hose war durchnässt. Er versuchte sich auf einen der Schalensitze zu setzen, und stöhnte.

Widerstrebend stellte er fest, er hatte die Nacht in einer Bushaltestelle zugebracht. Die Gegend kannte er nicht, er suchte nach seinem Wohnungsschlüssel, er fand ihn in der Hosentasche, die Urin durchtränkt war. Zum Glück waren keine Leute in der Nähe, die ihn solcherart sehen gekonnt hätten. Ihm war kalt. „Wie komme ich nach Hause?“, fragte er sich. Ein Taxi oder ein Bus, würden ihn nicht mitnehmen, in seiner Verfassung. Wenigstens das war klar, soweit hatte er seine Gedanken schon wieder im Griff. Es war ebenso klar, er musste von der Strasse, bevor die Stadt erwacht und er zum Gespräch würde. „Was war nur jetzt schon wieder passiert?“, zermarterte er sich den Schädel. Aber egal, nun musste er zuallererst, so schnell wie möglich in seine Wohnung, koste es was es wolle. Er legte den Mantel so zusammen, dass er ihn wie einen Rock um die Hosen schlagen konnte und mit den Ärmeln zusammenband. Dann versuchte er sich zu orientieren. Er trat aus der Haltestelle raus und blickte die Strasse hinunter, um nach einem Anhaltspunkt zu suchen. Es wurde zunehmend heller, aber wenigstens zeigte ihm die Sonne, wo Osten war. Richard

entschied sich, die nördliche Richtung einzuschlagen, denn im Süden war der Hafen, da wollte er so schnell nicht mehr hin. Er lief im Stile eines Joggers, wobei er ganz und gar nicht wie ein solcher aussah. Auch seine Konstitution, erlaubte den Laufschrift nicht sehr lange. So hielt er inne, machte ein paar Atemübungen, sah sich um.

„Ja da vorn!“, den Kirchturm erkannte er, wenn er die Kirche erreicht, glaubte er den Weg zu wissen.

„Auf zur letzten Etappe!“, feuerte er sich an und nahm die Beine in die Hand. Tatsächlich mündete das Kirchenschiff auf einen Platz, den er kannte, er glaubte sich zu erinnern schon mal in einem der Restaurants gewesen zu sein, die dort standen, natürlich in besseren Zeiten und in besserer Verfassung. Jedenfalls wusste er nun den Weg nach Hause.

Er vermied es tunlichst, Hauptstrassen zu benutzen, um nicht vielen Menschen zu begegnen, denn die Stadt hatte ihr Nachtgewand abgelegt. Und die Zeit schritt voran, so das, als er in die Nähe seiner Wohngegend kam, der Spießbrutenlauf begann. Als erstes traf er auf ein Pärchen, die wohl gradewegs aus einer Diskothek kamen.

„Guck mal da ein Penner!“, rief das Mädchen und zeigte mit dem Finger auf Richard. Er wiederum warf ihr einen verächtlichen Blick zu und murmelte: „Blöde Göre!“

„Hast du was gesagt?“, schrie ihr Freund ihm nach. Endlich erreichte er den Eingang seiner Mietskaserne, zum Glück war niemand zu sehen. Er kramte seinen Schlüssel aus der Hose und öffnete die Tür, betrat seine Wohnung und ließ sich sofort aufs Sofa fallen. Ihm war hunde-elend zumute.

Seine Wohnung war allerdings in keinem besseren Zustand als er. Aufgeräumt hatte er schon lange nicht mehr – wozu

auch. Die Sitzmöbel waren besetzt von Klamotten, die er ausgezogen und einfach hingeschmissen hatte. Auf dem Fußboden ergoss sich der Briefverkehr, der letzten Monate, er hatte die Post nicht mehr geöffnet, wusste eh, was drin stand: Rechnungen und Zahlungsaufforderungen.

Jetzt fiel ihm auch wieder ein, dass er dem Chaos durch Suizid entfliehen wollte. Aber warum war er jetzt wieder hier? Diese Frage sollte sich nicht so einfach beantworten lassen, er hatte einen Filmriss, aber auch noch gar nicht richtig versucht, den gestrigen Abend, Revue passieren zu lassen. Er ging in die Küche, um zu schauen, ob er noch ein Bier im Kühlschrank hatte. Nein, der Kühlschrank sah ihn an, wie eine leere weiße Grotte, nach der Entdeckung. Doch irgendwo, erinnerte er sich, musste noch eine angefangene Flasche Wein stehen und wurde im Schlafzimmer fündig. Er ging zurück in die Küche, um sich ein Glas zu spülen, ein sauberes war natürlich nicht mehr vorhanden. Zitternd füllte er das Glas. Dann ging er ins Badezimmer. Hier musste er die Wäsche, die er am Vortag von der Leine gerissen hatte, aus der Wanne nehmen, um sich ein Bad einzulassen. Er legte sich eine Jeanshose, ein Hemd, Socken und Unterwäsche extra, die er nachher anziehen wollte. Legte alles auf den Tisch im Wohnzimmer, und ließ das Wasser einlaufen. Er freute sich auf das Bad. Während die Wanne befüllt wurde, trank er den Wein. War sehr bemüht, an nichts zu denken, verdrängte alle Versuche seines Gehirns, ihm etwas von Gestern zu erzählen. Er war noch nicht bereit, sich mit den Geschehnissen auseinander zu setzen, darin war er seit geraumer Zeit geübt. Er goss das Glas noch einmal voll und fühlte eine angenehme Wärme in seinem Körper aufsteigen.

Prüfte die Temperatur in der Wanne und entkleidete sich. Jetzt kamen ein paar hässliche Schürfwunden und blaue Flecke zum Vorschein, die ihm einen Einblick gaben, auf das, was ihm später wieder unweigerlich einfallen musste. Er setzte sich in die Wanne und tauchte seinen Kopf unter. Dann wusch er sich die Haare und schrubbte seinen Körper mit einer langen Holzbürste, auch über seine Wunden. Es tat ihm nicht weh, er stand ja noch irgendwie unter Dr. „Johnnies“ Narkose. Er ließ noch etwas heißes Wasser nachlaufen, bis zum Seitenabfluss und tauchte wohligh unter. „Mann, Richard, wie jetzt weiter?“, sagte er leise. Nahm es als Omen, dass er noch auf der Erde weilte. Wenn das Schicksal schon so entschieden hatte, so wollte er sich dem fügen. Zog den Stöpsel und kniete sich auf den Wannboden, wobei er sich mit der Brause, kalt abduchte. Er griff sich das Handtuch, welches auch nicht mehr das frischeste war, egal, er trocknete sich ab, und betrachtete sich im Spiegel, fand nicht sehr ästhetisch, was er darin sah.

„Was soll's!“ ,grummelte er. Richard schwang sich in die bereitgelegten Sachen, setzte sich aufs Sofa, und begann damit, seine Nägel zu schneiden. Nachdem er diese Prozedur hinter sich gebracht hatte, ging er ins Badezimmer zurück, um sich zu rasieren. Mittlerweile war es später Vormittag und der alltägliche Verkehr, bewegte sich lautstark an seinen Fenstern vorbei, so wie an den verdammten Tagen davor - der Sound des Fortschritts, von dem man noch nichts wusste, als das Haus konzipiert wurde. „Alles wie immer.“, dachte er sich, steckte den Rasierer in die Steckdose und beseitigte seine Stoppeln. Nachdem er seinem Gesicht, etwas After Shave gegönnt hatte, kam er zum Sofa zurück und holte tief

Luft. „Was machen wir jetzt mit dem geschenktem Leben?“, schien er das Weinglas zu fragen. Es blieb ihm die Antwort schuldig. Dabei fiel ihm nun endlich ein, was ihn vom Galgen springen ließ. Er musste unwillkürlich lachen, denn es war zu banal und gar nicht typisch für Richard Wesley, er schob es dem Whisky zu, du nahm sich vor, es niemals irgend jemandem zu erzählen. Ein aufkommendes Hungergefühl brachte ihn auf andere Gedanken, und ihm fiel die leere Grotte ein. Aber er war ja halbwegs wieder in die Zivilisation zurückgekehrt, und konnte es in Angriff nehmen, irgendwo einen Imbiss zu konsumieren. In der Nähe stand ein Wagen, an dem es ganz gute Bratwürste gab. Er schnappte sich seine Schuhe, doch nach einigem Abwägen, stellte er fest: Er sollte sie säubern, tat zum Schluss noch etwas Lederfett auf den Lappen und polierte sie. Er warf noch einen Blick in seine Wohnung, schüttelte den Kopf, ließ schnell die Tür in das Schloss fallen, und begab sich wieder auf die Strasse.

III.

Der Imbissbesitzer rief ihm ein „Grüß dich!“, zu. „Hi!“, antwortete Richard und bestellte: „Eine Bratwurst und ein Bier.“ Dann nahm er die Umwelt in Augenschein. Der Besitzer war Ausländer, wusste er, freilich ohne sich mal näher mit dem „Fremden“ unterhalten zu haben. Nicht das er was gegen fremde Leute hatte, es war nur einfach ein Reflex, der ihn zwang, genauer hinzuschauen. Der Wagen war wie immer blitzblank geputzt, im Gegensatz zu Richards Wohnung, auf den Tischen waren Servietten, darauf Aschenbecher. Gäste hatten sich, außer ihm, noch keine eingestellt, das sollte sich aber ändern, denn in der Nähe befand sich ein Einkaufszentrum für Haushaltswaren. „Deine Wurst und das Bier.“, unterbrach der Wirt seinen Check. „Ich danke dir.“, entgegnete Richard und nahm sein Gedeck an den ersten Tisch. Dann holte er sich eine Gabel aus dem Besteckkasten und öffnete die Dose. Er setzte sie an den Mund und stellte fest: „Das tut gut.“

„Was treibt dich in diese ungastliche Gegend?“, rief jemand und klopfte ihm auf die Schulter. „Ach du bist es.“, sagte Wesley ziemlich gleichgültig. Der Klopfen entpuppte sich als Thomas, einer seiner Nachbarn. „Ich habe dich gestern, den ganzen Tag gesucht, aber du warst spurlos verschwunden. Da steckt bestimmt eine Frau dahinter.“, sagte er grinsend. Richard antwortete nicht, er vertiefte sich in sein Mahl, und er verspürte keine Lust auf tiefeschürfende Gespräche. Aber ihm war schon klar, das er Thomas so schnell nicht abwimmeln konnte. Der hingegen, ließ sich vom Wirt auch

ein Bier aushändigen, welches er öffnete, zuprostete und ansetzte in einem Zug. „Es geht nichts über ein kühles Bier bei dem Wetter.“, rief er aus. „Ich hätte dich gestern gebraucht.“, knüpfte er das Gespräch wieder an. „Mein Fernseh fing an zu spinnen, du kennst dich doch aus mit Technik.“, sagte er zu Richard und zwinkerte mit dem rechten Auge. „Ich hatte zu tun, und war eh nicht gut drauf.“, entgegnete der. Fernsehapparate sind eh nicht mein Gebiet, ich weiß ein bisschen was über Tontechnik, sonst nichts stammelte er und überlegte, wie er seinen Abgang von dieser Bühne, bewerkstelligen sollte. „Vielleicht komme ich am Abend mal vorbei, natürlich nur, wenn du was zu trinken im Hause hast.“, sagte er lächelnd. „Jetzt muss ich weg.“ Er zahlte seine Rechnung und ließ die Beiden mit den Worten: „Ich fürchte, wir sehen uns.“, am Imbisswagen stehen. Ging schnellen Schrittes in Richtung eines Parks. Dieser Park, war ein ehemaliger Friedhof, eingeebnet zwar, aber doch noch als solcher zu erkennen. Man hatte die wunderbaren alten Bäume stehen lassen, und einige der ältesten Grabsteine und Monumente restauriert, und wie in einem Skulpturenpark angeordnet. Richard gefiel dieser Ort, er hatte sich schon des öfteren, hierhin zurückgezogen. Die alten Bäume erzeugten den Schatten und die angenehme Kühle, die man sonst nirgends in der Stadt erhalten konnte. Zu dem versprühte dieser Ort, einen wahrhaft mystischen Charakter. Richard fühlte sich absolut wohl, zumal er, seit einigen Stunden dem Tod entronnen war. Er ließ sich auf einer Bank nieder, die, eingerahmt von zwei Grabmahlen, deren Daten auf das vorige Jahrhundert deuteten, thronartig an der Mauerwand befestigt war. Auf einer Bank in der Nähe, saßen zwei ältere

Frauen und waren damit beschäftigt, Eichhörnchen zu füttern, wobei sie sich über die Putzigkeit der Tiere amüsierten. Richard besaß jetzt die Muße, ein paar Erinnerungen an den gestrigen Tag, zuzulassen. Er sah sich, in Panik vom Stuhl springen, und musste unweigerlich lächeln.

„Da bin ich ja dem Tod, noch mal von der Schippe gesprungen.“, meinte er, aber genauso wahr, war auch, dass sich damit noch kein einziges seiner Probleme gelöst hatte, im Gegenteil. Richard wusste natürlich, weil er schon des öfteren gewusst hatte, er sollte seinem Leben eine andere Bahn geben, eine die keine Nebenstrecken kennt. Vorgenommen hatte er es sich schon längst, einige Male in seiner Existenz, aber es erwies sich als so verdammt schwer. Ähnlich, wie mit dem Rauchen aufzuhören, dieses allerdings, hatte er geschafft, mit einigen Rückschlägen, aber geschafft. Dieses hatte ihm sogar einigen Respekt verschafft, bei Leuten, die daran immer gescheitert waren.

Zuallererst musste er mal Ordnung in seine „Bude“ kriegen, danach in seinen Papieren, er musste sich zusammenreißen, und die Sache in Angriff nehmen. Es zeigt sich alles so klar im Kopf, und trotzdem war er in der letzten Zeit, immer dran gescheitert. Hatte absolut keinen Antrieb, das auszuführen, was in seinem Kopf ganz logisch vor sich ging. Er lag nur regungslos auf der Couch, und ließ die Zeit vorbei ziehen, wohlwissend, das sie gegen ihn läuft. Lebenszeit ist ein kostbares Gut, nicht mehr gegen anderes einzutauschen.

So hatte Richard sich durchgerungen, einen Neurologen aufzusuchen, zwecks Hilfe. Wer gesteht sich das schon ein? Er hatte sich vor einigen Wochen, einen Termin besorgt, und machte sich mit flauem Magen, auf den Weg.

Die Empfangsdame, sah ihn so komisch an, dachte er. Als er das Wartezimmer betrat, waren tausend Augenpaare auf ihn gerichtet, spürte er. Ich bin hier der falsche Mann, am falschen Ort, wusste er. Nahm auf einem Stuhl im hinteren Teil, des Raumes platz, und schaute sich um. Die Praxis machte einen guten Eindruck. Der Empfangsbereich und das Wartezimmer, waren in einem dezenten Grün gehalten, indem die Holzapplikationen der Möbel, einen angenehmen Kontrast bildeten, modern und doch klassisch. Die Empfangsdame war um einen neutralen Gesichtsausdruck bemüht. Die Mehrzahl der wartenden Patienten waren Frauen, typische Burn-out-Frauen, dachte Richard und lachte in sich hinein, obwohl ihm ganz sicher nicht zum Lachen war. In der Mitte des Raumes standen kleine Tischchen, auf denen die einschlägige Yellowpress, in Form ihrer gängigsten Exemplare auslag. Er nahm sich ein Exemplar, und begann darin zu blättern. Beiläufig beobachtete er, wie viele Leute noch vor ihm waren, und wie lange es im Schnitt dauerte, bis der oder die Nächste, aufgerufen wurde. „Es kann noch eine ganze Weile dauern.“, stellte er fest, und versuchte sich in einen Artikel zu vertiefen, indem es um die Vermeidung von Beziehungsstress ging, der Autor schien sich auszukennen. Als er dann, an die unvermeidliche Liste der zehn Tops und Flops kam, wurde er aufgerufen. So stand er auf, und bewegte sich etwas wacklig zum Tresen, die Empfangsdame wies auf eine Treppe und befahl: „Erster Stock und dort bitte warten!“ Richard quälte sich die Stiege hinauf und stellte fest, dass sich das Interieur, gewaltig vom unteren unterschied. Hier oben waren die Tapeten, schon ziemlich lange an den Wänden, ohne einen frischen Anstrich. Es war

ein kleiner Gang, in dem drei Stühle standen, deren Polster auch schon viel erlitten hatten. Etwas versetzt in der gegenüberliegenden Wand, war eine Tür, an der das Schild hing: „Sie werden aufgerufen!“, neben der Tür, eine Messingtafel: „Dr. Warner – Neurologe“. Richard setzte sich auf den ersten Stuhl, und harrete der Dinge, die da kommen mochten.

Nach einiger Zeit, öffnete sich die Tür und eine Frau trat hinaus, in der Hand ein Rezept, und verabschiedete sich mit den Worten: „Auf Wiedersehen, Herr Doktor, bis zum nächsten Mal.“ Eine Antwort darauf, vernahm Richard nicht, dafür ein genervtes: „Der Nächste, bitte!“ So trat er ein und versuchte freundlich zu wirken. Dr. Warner saß in einem opulenten Chefsessel, umgeben von Regalen, die mit Büchern angefüllt waren. Er bemühte sich den Anschein zu geben, mit seinem Aussehen und seinem Habitus, dass er jedes Casting, für einen Irrenarzt, gewonnen hätte. Er trug einen, nicht mehr ganz neuen, karierten, braunen Anzug, mit großen Lederflecken, an den Ellenbogen. Seine Frisur, machte einen wirren Eindruck, seine schwarze Hornbrille, versah ihm mit einem „intellektuellen Touch. „Was führt sie zu mir, Herr Wesley?“, fragte er und musterte Richard. „Bitte, nehmen sie Platz.“, fuhr er fort, und wies mit seiner Hand auf den Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand. „Danke, Dr. Warner.“, sagte Richard und setzte sich, wobei er bemühte, den Augenkontakt zu vermeiden. „Glauben sie mir, es ist mir nicht leicht gefallen, mir einen Termin, bei ihnen zu besorgen. Ich dachte bis dato immer, ich würde mein Leben im Griff haben, und alles andere als die Hilfe, eines Neurologen brauchen. Nun gut, aber seit einigen Monaten,

komme ich nicht mehr klar. Ich verspüre überhaupt keine Antriebsenergie mehr in mir. Ich kann mich nicht mehr konzentrieren, und sehe keine rechte Zukunft mehr. Kurz und gut, mir fehlt der Platz im Leben, wenn sie verstehen, was ich meine, Doktor Warner.“

Besagter Doktor setzte eine besorgte Mine auf, und kramte in den Papieren, die auf seinem Schreibtisch lagen. „ich verstehe.“, räusperte er sich. „Nun Herr Wesley, ihre Symptome sind mir nicht unbekannt, man könnte versuchen, medikamentös dagegen zu wirken. Es gibt da ganz gute Erfahrungen und Erfolgswerte. Aber sagen sie mir bitte, ist ihnen schon mal der Gedanke gekommen, ihrem Leben ein Ende zu setzen?“, fragte er und schaute über den Rand seiner Brille. Richard hatte schon irgendwie auf diese Frage gewartet, und verneinte energisch. Der Doktor lehnte sich etwas zurück und sagte: „Na, dann ist ja noch nicht alles verloren. Haben sie Hobbys, denen sie nachgehen, um auf andere Gedanken zu kommen?“, fragte er. „Na ja, ich spiele noch ein bisschen Gitarre, und versuche Songs zu schreiben, habe allerdings keine Band mehr, und fühle mich mittlerweile auch zu alt dafür.“

„Nun es scheint mir aber trotzdem eine ganz brauchbare Therapie zu sein, Herr Wesley.“, meinte der Doktor, und ihm gefiel die Antwort. „Ich schreibe ihnen am Anfang, ein Präparat auf, dass vollkommen homöopathisch wirkt, mit Johanniskraut. Versuchen sie jeden Tag, eine Kapsel zu nehmen. Nach zwei Wochen kommen sie dann wieder zu mir, und wir sehen, ob sich eine Veränderung eingestellt hat, oder ob wir zu härteren Mitteln, ich meine Medikamente, greifen müssen.“

Lassen sie sich unten beim Empfang, das Rezept abstempeln, und einen Termin in zwei Wochen geben.“ Dann stand er auf und drückte Richard, fest die Hand. Dieser wandte sich der Tür zu, und ging etwas beklommen, die Treppe hinunter, zur Empfangsdame und tat wie ihm befohlen.

Natürlich hat er die Kapseln ausprobiert, aber geholfen hat es nichts. Den Termin nahm er auch nicht mehr wahr, weil er eine Heidenangst hatte, vor anderen Tabletten, die er vielleicht nicht mehr loswerden würde, und von denen er abhängig werden könnte, wie ein Junkie. Er war stolz, dass er sich von chemischen Drogen, immer fernhalten konnte, obwohl das in seinem Leben gar nicht so einfach war, und jetzt wollte er sie nicht in Form von Stimmungsaufhellern, durch die Hintertür reinlassen. „Es muss einen anderen Weg geben.“, sagte er sich. Damit endete diese Episode erst mal.

Er strich sich über das Kinn und dachte: „Wir werden sehen, ob es richtig war, meist erweist sich der vermeintlich leichtere Weg, als der Schwerere.“ Richard stand auf, von der Bank und ging tief seufzend, weiter durch den Park und zurück zu seiner Wohnung.